

Jüdische Spuren in unserer Heimat

Mit besonderer Berücksichtigung der Situation in Waibstadt

Peter Beisel

1. Die ersten Juden im Kraichgau

Wann sich die ersten Juden im Kraichgau angesiedelt haben, ist nicht mehr feststellbar. Vermutlich haben jedoch bereits in der Zeit der Römer jüdische Händler unser Gebiet durchzogen. Die Fernstraße, welche die römischen Provinzhauptstädte Mainz und Augsburg verband, durchquerte den Kraichgau, und auch unsere unmittelbare Heimat war durch Straßen erschlossen. Die römischen Bauernhöfe zwischen Steinsfurt und Sinsheim, bei Wiesenbach oder Bad Rappenau-Zimmerhof und nicht zuletzt die villa rustica auf Neidensteiner und der vicus nediensis auf Spechbacher Gemarkung sind Zeugen einer römischen Besiedelung in unserem Raum.

Geschichtlich nachweisbar sind jüdische Einwohner im Kraichgau erst seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Unter den Schülern des Rabbi Meir v. Rothenburg/Tauber befand sich auch ein Abraham Chasan b. (bar) Moses aus Sinsheim. Demnach lebten also in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Sinsheim Juden¹. Abraham de Sunnesheim und sein Schwiegervater werden 1318 als Geldverleiher erwähnt². Im Jahr 1288 erfahren wir von einem Juden Isaak aus Bruchsal³. Wie lange seine Familie dort schon vorher sesshaft war, wissen wir nicht. Weitere jüdische Einwohner von Bruchsal sind in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts bekannt⁴.

Auch in anderen Städten des Kraichgaus haben sich in in dieser Zeit Juden niedergelassen: In Bretten, Waibstadt 1337⁵, Wiesloch, Eppingen und Neckarbischofsheim, das damals noch Bischofsheim hieß.

Wie kam es zu dieser Ansiedlung von Juden im Kraichgau? Vermutlich stand sie in einem Zusammenhang mit der Verleihung der Stadt- und Marktrechte an diese Orte. So schrieb z.B. Bischof Rüdiger von Speyer im Jahr 1084: „Da ich aus dem Flecken Speyer eine Stadt machen wollte, habe ich Juden aufgenommen“⁶.

Bruchsal, das wie Waibstadt zum Herrschaftsbereich der Bischöfe von Speyer gehörte, erhielt um das Jahr 1250 die Stadtrechte. Nach der Verleihung dieser Rechte wurde wohl die Familie des „Juden Isaak von Bruchsal“ dort angesiedelt.

Neckarbischofsheim – um ein weiteres Beispiel zu nennen – erhielt zwischen 1344 und 1378 die Stadtrechte. In dieser Zeit (um 1350)⁷ entstanden auch die Fresken im Chor der Totenkirche. Auf einem dieser Fresken, es stellt den Einzug Jesu in Jerusalem dar, ist ein Jude abgebildet. Er ist kenntlich an der typischen Kopfbedeckung, deren Tragen für Juden Pflicht war⁸. Also auch in Neckarbischofsheim wurden Juden angesiedelt, als das Dorf zur Stadt erhoben wurde. Die Juden waren Fachleute für Handel und Geldverleih. Sie waren darum für das Wirtschaftsleben der Städte ein wichtiger Faktor.

Ein weiterer Grund für die Ansiedlung von Juden im Kraichgau war sicher die Judenverfolgung im Raum zwischen Neckar und Main am Ende des 13. Jahrhunderts. Diese Verfolgung blieb jedoch nicht auf diesen Raum beschränkt. So wurden z.B. in Kleingartach (heute: Eppingen-Kleingartach) 133 Juden erschlagen⁹. Die Juden wur-

den beschuldigt, Hostien geschändet zu haben. Man warf ihnen vor, sie hätten geweihte Hostien gestohlen und an diesen den Tod Jesu nachvollzogen (Ritualmord). Diese Beschuldigung ging jedoch nie von der offiziellen Kirche aus.

2. Die Judenverfolgung der Jahre 1348 bis 1350

In ganz Europa brach in den Pestjahren 1348 bis 1350 eine schlimme Verfolgung über die Juden herein. Italienische Seefahrer hatten aus dem Osten eine neue Seuche eingeschleppt, die Beulen- oder Lungenpest. Man nannte sie den „Schwarzen Tod“. Für diese neue Krankheit wurden die Juden verantwortlich gemacht. Man warf ihnen vor, Brunnen und Quellen vergiftet zu haben. Zum ersten Mal wurde eine Judenverfolgung nicht mehr religiös begründet. Selbst Juden, die sich taufen ließen, wurden einige Zeit später als Giftmischer verbrannt¹⁰.

Bei diesen Verfolgungen handelte es sich teilweise um organisierte und z.T. sorgfältig geplante Aktionen, bei denen der Besitz der Ermordeten – wie z.B. in Straßburg – dem Rat und den Zünften zugute kam.

In Nürnberg wurden die Häuser der Juden schon vor der Verfolgung unter die Adligen und Patrizier verteilt¹¹. Da war es kein Wunder, dass auch die Juden in Bretten, Bruchsal, Waibstadt, Wiesloch, Eppingen und Sinsheim erschlagen wurden¹². Nur wenige konnten flüchten wie Benedikt ben David aus Sinsheim, der 1356 vom Mainzer Erzbischof in seinen Schutz genommen wurde¹³.

Das Beispiel des Mainzer Erzbischofs zeigt, dass die Juden nicht überall verfolgt wurden. Auch Pfalzgraf Ruprecht erlaubte den Juden, die aus Speyer und Worms flüchteten, sich in Heidelberg niederzulassen. Und selbst in Sinsheim, wo noch kurz zuvor Juden erschlagen wurden, gewährte ihnen Engelhart von Hirschhorn, Vasall des Pfalzgrafen Ruprecht, gegen entsprechendes Schutzgeld wieder Zuflucht¹⁴. Auch in Neckarbischofsheim gab es in dieser Zeit des Pogroms – oder kurz danach – Juden¹⁵.

3. Die Neuansiedlung von Juden im Kraichgau

Erst im Jahr 1373 hören wir wieder von Juden, die sich in Rinklingen bei Bretten niedergelassen haben¹⁶. Einer kurpfälzischen Steuerliste aus der Regierungszeit Ruprechts I. können wir entnehmen, dass im Jahr 1380 in Bretten, Eppingen, Sinsheim und Wiesloch sechs Juden – wohl mit ihren Familien – ansässig waren. Sieben Jahre später zogen noch zwei weitere Juden nach Eppingen¹⁷.

Drei Jahre darauf wurden jedoch auf Veranlassung des Pfalzgrafen Ruprecht II. die Juden aus dem Gebiet der Kurpfalz vertrieben. Ihr Besitz fiel ohne Entschädigung an den Pfalzgrafen. Die Bücher der Juden vermachte er der Universität Heidelberg¹⁸. In den nicht zur Kurpfalz gehörenden Gemeinden unserer Region achtete man darauf, dass nicht zu viele Juden sesshaft wurden. Als Folge davon konnten keine jüdischen Gemeinden entstehen; denn ein jüdischer Gottesdienst kann nur gefeiert werden, wenn mindestens zehn Männer anwesend sind. Jüdische Gemeinden entstanden im Kraichgau wohl erst wieder während des und nach dem Dreißigjährigen Krieg¹⁹.

Im Gebiet des Bistums Speyer, zu dem auch Waibstadt gehörte, werden nach den Verfolgungen der Jahre 1348 bis 1350 erstmals im Jahr 1468 Juden erwähnt. Der damalige Bischof von Speyer forderte die Juden seines Gebietes auf, ihren „Irrglauben“ aufzugeben. Mit dieser Aufforderung hatte er jedoch keinen Erfolg. Darum ordnete er an, dass jeder Jude, der älter als fünf Jahre war, einen gelben Ring offen auf der

Brust zu tragen habe²⁰. Außerdem ordnete er an, dass sich die Juden in ihrer Kleidung von den Christen unterscheiden müssten. Die Frauen sollten zwei blaue Streifen am Schleier als besonderes Kennzeichen haben.

Den Juden wurde verboten, christliche Dienstboten anzustellen und an christlichen Gesellschaften und Vergnügungen teilzunehmen. An Sonn- und Feiertagen war der Handel verboten. Die Juden hatten an diesen Tagen in ihren Wohnungen zu bleiben und Fenster und Türen zu schließen²¹. Für die damalige Zeit sind in Waibstadt keine Juden nachgewiesen.

4. Jüdische Friedhöfe

Den Juden war nicht erlaubt, ihre Toten auf christlichen Friedhöfen zu begraben. Die im Kraichgau lebenden Juden haben wohl zunächst ihre Toten auf dem Judenfriedhof in Speyer beerdigt. Als im Jahr 1435 die Juden aus der Stadt vertrieben wurden, konnten auch ihre Toten nicht mehr auf dem dortigen Friedhof bestattet werden. Darum waren sie gezwungen, ihre Verstorbenen auf dem Friedhof in Worms beizusetzen²².

Im Jahr 1629 entstand der jüdische Friedhof in Oberöwisheim, „auf dem zunächst fast alle im Kraichgau verstorbenen Juden beigesetzt wurden“²³. Das Gelände dafür, etwas mehr als 91 ar²⁴, wurde von den Herren von Helmstatt zu Oberöwisheim und von Sternenfels zur Verfügung gestellt, obwohl es im Dorf selbst keine Juden gab²⁵. Damals lebten etwa fünfzehn jüdische Familien im Kraichgau²⁶. Das Gelände für den Friedhof liegt an einem unfruchtbaren Steilhang und brachte darum nur wenig Geld ein. Durch die Verpachtung an die Juden konnte der jährliche Bodenzins von drei auf elf Gulden erhöht werden. Außerdem mussten für die Bestattung eines Erwachsenen und für Kinder über sieben Jahre zusätzlich ein Gulden und für Kinder unter sieben Jahre 30 Kreuzer (= ½ Gulden) entrichtet werden.

Die entfernter wohnenden Juden hatten außerdem für das Durchfahrtsrecht durch das Gebiet des Ritterstifts Odenheim einen Gulden und 30 Kreuzer Leichenzoll entrichten²⁷.

Daneben gab es eine Reihe kleinerer Friedhöfe, an die heute nur noch Flurnamen erinnern. Ein Waldstück in der Flur Im Grund bei Ehrstädt trägt die Bezeichnung Judenfriedhof und erinnert an einen jüdischen Friedhof, der dort im 16. und 17. Jahrhundert bestand. Die Flurbezeichnung Judenkirchhof trägt eine Böschung im Gewann Untere Hälden in Sinsheim-Rohrbach. Sie weist auf einen kleinen Friedhof hin, der im 17. und 18. Jahrhundert bestanden hat. In Reihen erinnert die Flur Judengottesacker an eine ehemalige jüdischen Begräbnisstätte²⁸.

Nach dem Dreißigjährigen Krieg entstand auf Waibstadter Gemarkung im Mühlbergwald der größte jüdische Friedhof Badens, der heute eine Fläche von 2,33 Hektar umfasst. Das Gründungsjahr ist nicht mehr feststellbar. Es liegt jedoch vor dem Jahr 1690. Aus diesem Jahr stammt der älteste noch erhaltene Grabstein.

Achtzehn Gemeinden schlossen sich zu einem Friedhofsverband zusammen. Aber auch Juden, die keiner Verbandsgemeinde angehörten, konnten Mitglieder werden. Im Jahr 1913 war der Verband auf zehn Mitgliedsgemeinden zusammengeschrumpft. Das war dadurch bedingt, dass weitere Friedhöfe entstanden, in Heinsheim²⁹, Bad Rappenau, Berwang, Eppingen, Ittlingen, Michelfeld, Eichtersheim, Meckesheim und Sinsheim.

Dass die Zahl der Mitgliedsgemeinden zusammengeschrumpft war, hing allerdings auch damit zusammen, dass einige jüdische Gemeinden in der Zwischenzeit einge-

gangen waren, wie z.B. die Gemeinde in Untergimpfern, die bereits in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts aufgelöst wurde.

Der Waibstadter Verbandsfriedhof hat weit über 1700 Gräber. Julius Frank aus Neckarbischofsheim war der letzte Jude, der dort im Jahr 1940 seine letzte Ruhestätte fand³⁰.

5. Ansiedlung von Juden in Dörfern des Kraichgaus

Im Mittelalter waren es fast ausschließlich Städte, in denen Juden angesiedelt waren. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts finden wir auch zunehmend Juden in den Dörfern. Das lag daran, dass die größeren Städte in der Nähe des Kraichgaus, vor allem Speyer und Heilbronn, keine Juden mehr aufnahmen und die kleineren Städte im Kraichgau die Zahl der Juden in engen Grenzen hielten. In Verzeichnissen aus den Jahren 1548 und 1550 werden in folgenden kurpfälzischen Dörfern Juden erwähnt: In Michelfeld, Flehingen, Diedelsheim bei Bretten, Ehrstädt und Weiler³¹. Im Jahr 1588 zog ein Jude namens Süsskind aus dem benachbarten Wagenbach, wo er einige Jahre gewohnt hatte, nach Obergimpfern. Von dort wurde er auf Betreiben des Kurfürsten Johann Casimir (1583–1592) zusammen mit einem zweiten Juden mit Namen Mose ausgewiesen. Dieser Mose war mit einer Jüdin aus Bad Wimpfen verheiratet. Obergimpfern war damals kurpfälzisches Lehen der Familie von Helmstatt³².

6. Wiederansiedlung von Juden in Waibstadt

Wann sich nach der Judenverfolgung der Jahre 1348 bis 1350 wieder Juden in Waibstadt angesiedelt haben, ist nicht mehr feststellbar. Sicher ist, dass zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges keine Juden in der Stadt wohnten. In den 20-er Jahren des 17. Jahrhunderts, also während des Dreißigjährigen Krieges, wurde einem Grombacher Juden namens Schimmel – vermutlich hieß er Schmuhl, also Samuel – erlaubt, wegen der allgemeinen Unsicherheit in der Stadt zu wohnen. Ein zweiter mit Namen Georg kam noch hinzu. Ihnen wurde der Aufenthalt in Waibstadt nur unter der Bedingung erlaubt, dass sie weder eine Synagoge noch eine Schule errichten³³.

Im Jahr 1648 baten die drei Judenfamilien, die in Waibstadt ansässig waren, um die Erlaubnis, eine Synagoge mit Religionsschule zu errichten. Die Regierung genehmigte den Bau gegen den Willen des katholischen Pfarrers. An den Gottesdiensten nahmen auch Juden aus Nachbargemeinden teil. Dies war erforderlich, da Juden nur dann einen Gottesdienst feiern können, wenn mindestens zehn erwachsene Männer anwesend sind. Ohne die Juden aus den Nachbardörfern hätten also die Waibstadter Juden keinen Gottesdienst feiern können.

Die Regierung beschränkte jedoch im Jahr 1656 die Gottesdienstbesucher auf die einheimischen Juden. Dagegen erhoben die Waibstadter Juden Widerspruch. Als außerdem die evangelischen Adeligen von Waibstadt mit dem Hinweis auf die jüdischen Gottesdienste begannen, lutherische Gottesdienste zu feiern, wurde im Jahr 1663 die Genehmigung für die jüdischen Gottesdienste widerrufen. Der Jude Schmuhl wurde wegen „frecher Rede“ zu drei Tagen Turm verurteilt. Schmuhl war wohl Vorsteher der kleinen jüdischen Gemeinde und hatte sich gegen die Abschaffung der jüdischen Gottesdienste zur Wehr gesetzt. Den Juden wurden weitere Zusammenkünfte unter Androhung von 30 Reichstalern Strafe verboten³⁴. Acht Jahre später wurden die Juden vom Bischof von Speyer aus Waibstadt verbannt³⁵. Den Bürgern der Stadt wurde unter Strafandrohung jede Gemeinschaft mit den Juden verboten³⁶.

Die Vertreibung der Waibstadter Juden währte indes nicht lange, füllten sie doch mit ihren Steuern die Privatschatullen der Bischöfe von Speyer. Bereits um 1700 zogen wieder zwei Familien zu. Einer von ihnen, der Jude Salomon, unterhielt einen Krämerladen³⁷. Bis 1740 ließ sich noch eine weitere Familie in der Stadt nieder.

7. Die Situation der Juden unter Fürstbischof Graf von Schönborn

Im Jahr 1719 wurde Damian Hugo Philipp Graf von Schönborn Fürstbischof in Speyer. Er verlegte seine Residenz nach Bruchsal und begann, das dortige Schloss zu bauen. Die Juden seines Gebietes sah er vor allem als Steuerzahler, aus denen möglichst viel herauszuholen sei³⁸. Sie mussten für seine 34 Mann starke Leibwache die Pferde stellen. Außerdem hatte jeder ledige Jude vom 25. Lebensjahr an ein Schutzgeld zu zahlen. Verheiratete Söhne und Töchter durften nicht länger als sechs Wochen bei ihren Eltern wohnen. Dann waren auch für sie Schutzgelder fällig.

Im Jahr 1732 wurde eine Wachsabgabe für die Juden eingeführt. Verheiratete Juden hatten jährlich 2 Pfund Wachs abzuliefern, verwitwete 1 Pfund. Für Kinder zwischen 7 und 12 Jahren waren $\frac{1}{2}$ Pfund und für Kinder über 12 Jahren $\frac{3}{4}$ Pfund Wachs jeweils an Lichtmess abzuliefern³⁹.

Hinzu kamen noch besondere Einschränkungen für die Juden. Als im Jahr 1743 in Kirrweiler eine jüdische Hochzeit nach der Meinung des Fürstbischofs zu prachtvoll gefeiert wurde, musste der Brautvater eine Strafe von 50 Reichstalern bezahlen⁴⁰. Um ähnlichen „Auswüchsen“ vorzubeugen wurde im Speyrischen Gebiet eine Erhebung über die jüdischen Hochzeiten gemacht. Dadurch erfahren wir auch etwas über die jüdischen Hochzeiten in Waibstadt, die jedoch denen in anderen Orten sehr ähnlich waren.

Zunächst wurde die Braut von jungen jüdischen Reitern, die ihr entgegen ritten, in die Stadt geführt. Das Brautpaar wurde dann „in ihrem eigenen Hof (d.h. im Freien) durch den Rabbiner zusammengegeben.“ Anschließend fand im Haus das Hochzeitsmahl statt und abends war Tanz im Saal des Rathauses⁴¹.

Eine Verfügung des Bischofs vom 27. Juni 1743 legte fest, dass jüdische Hochzeiten in der Weise zu begehen seien, wie es in Waibstadt und in anderen Orten des Bistums üblich war. Auf jede Prachtentfaltung sei zu verzichten. Darauf sollten die Ämter achten⁴².

8. Die Waibstadter Juden im 18., 19. und beginnenden 20. Jahrhundert

Aus dem 18. Jahrhundert sind die ältesten datierten Gräber von Waibstadter Juden erhalten. Das älteste Grab ist das des Israel bar Jekusiel. Er starb 1730. Michle, die Tochter des Boruch starb 1743 und Kaufmann bar Salomo wurde im Jahr 1754 begraben⁴³. Insgesamt weist Heinrich Bloch⁴⁴ im alten Friedhofsteil 57 Waibstadter Bestattungen nach und im neuen Teil bis zum Jahr 1914 12 Beerdigungen.

Im Jahr 1825 hatte die jüdische Gemeinde in Waibstadt 42 Mitglieder. Die Zahl stieg auf 44 im Jahr 1834, sank dann wieder auf 42 im Jahr 1875, um dann im Jahr 1884 mit 67 Personen ihren Höchststand zu erreichen⁴⁵.

In den Jahren 1845 bis 1847 wurde eine neue Synagoge gebaut, die bis 1937 genutzt wurde⁴⁶. Im Jahr 1938 wurde sie verkauft. Sie überdauerte das Dritte Reich und wurde im Jahr 1970 abgerissen.

Die Waibstadter Juden lebten hauptsächlich vom Handel. Erwähnt wurde bereits der Jude Salomon, der nach 1700 einen Krämerladen unterhielt. Um 1933 lag der gesamte Viehhandel in jüdischer Hand. Zwischen 1918 und 1928 war der jüdische Arzt Dr. Zürndorfer der einzige Arzt in Waibstadt.

9. Die Entwicklung im 19. Jahrhundert

Anfang des 19. Jahrhunderts wurden in dem jungen badischen Staat Zug um Zug die Rechte der Juden erweitert: 1807 wurden sie offiziell geduldet. Sie waren zwar noch nicht den christlichen Kirchen gleichgestellt, aber die Rabbiner hatten künftig den gleichen Status wie die christlichen Pfarrer. Juden konnten nun Beamte werden.

Ab 1808 wurde ihnen erlaubt, Grundbesitz zu erwerben. Außerdem erhielten sie ein Niederlassungsrecht an ihrem Geburtsort. Wahlrecht und Anteil am Bürgernutzen erhielten sie jedoch noch nicht.

Durch Erlasse in den Jahren 1808 und 1809 wurden die Juden u.a. verpflichtet, erbliche Familiennamen einzuführen. Viele nannten sich nun nach den Orten, aus denen sie selbst oder ihre Vorfahren stammten.

Im Jahr 1809 erhielten die Juden erstmals – wie die christlichen Kirchen – eine Landesorganisation mit Landesrabbinern und Landesältesten an der Spitze. Die handwerklichen und akademischen Berufe wurden ihnen eröffnet.

Im Jahr 1820 entstanden in Mannheim und Karlsruhe die ersten israelitischen Volksschulen (damals gab es in Baden nur Konfessionsschulen).

Am 13. Mai 1848 beschloss die Zweite Badische Kammer (Volksvertretung) die staatsbürgerliche Gleichberechtigung der Juden. Damit hatten sie jedoch noch nicht automatisch auch das Gemeindebürgerrecht mit dem aktiven und passiven Wahlrecht zu den Gemeindeämtern. Noch hatten die Juden lediglich den Status von „Schutzbürgern“.

Am 4. Oktober 1862 wurde dann endlich das Gesetz über die bürgerliche Gleichstellung der Juden verkündet.

10. Die Situation der Juden gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Mit dem Gesetz über die bürgerliche Gleichstellung der Juden in Baden begann für diese eine glückliche Zeit. Auch das Zusammenleben von Juden und Christen verbesserte sich. In den Vereinen, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden, wurden auch die Juden integriert. Manche waren sogar in den Vorständen tätig.

Als Folge der Judengesetzgebung des 19. Jahrhunderts, verbunden mit der Freizügigkeit, wanderten viele jüdische Bewohner des Kraichgau in die aufstrebenden Industriestädte ab, vor allem nach Mannheim und Heilbronn, aber auch nach Karlsruhe und Heidelberg. Aufgrund dieser Landflucht verschwanden eine ganze Reihe jüdischer Gemeinden in unserer Region: Dühren, Weiler, Hilsbach und die schon oben erwähnte Gemeinde Untergimpeln. Im 20. Jahrhundert kamen noch folgende Gemeinden hinzu: Sinsheim-Rohrbach, Ehrstädt und Steinsfurt. Die Synagogen dieser Gemeinden wurden verkauft und haben darum die Pogromnacht vom 9./10. November überdauert, wie die Synagogen in Untergimpeln, Dühren, Rohrbach, Ehrstädt, Steinsfurt und Weiler.

12. Das Ende der jüdischen Gemeinden – Pogromnacht und Deportation

Mit der sogenannten „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten im Januar 1933 begann die Leidenszeit der Juden und damit zugleich die dunkelste Epoche der deutschen Geschichte. Viele, insbesondere junge Juden, kehrten ihrer Heimat den Rücken und wanderten vor allem nach Israel und in die USA aus. Auch fünf Waibstadter Juden verließen ihre Heimat und gingen ins Ausland⁴⁷.

Je nach örtlicher Situation war der Druck, der auf die Juden ausgeübt wurde mehr oder weniger stark. So durften z.B. ab Mai 1934 die Juden nicht mehr in das Bruchsaler Schwimmbad.

Die Lehrerin Sophie Kahn aus Steinsfurt (geb. 15.10.1909) erhielt bereits im April 1933 Berufsverbot. Sie wanderte 1937 in die USA aus⁴⁸.

In Neckarbischofsheim musste der Sekretär der Freiwilligen Feuerwehr, Samuel Jesselsohn, sein Amt abgeben, das er 40 Jahre innegehabt hatte. Noch zwei Jahre zuvor war er für seinen Dienst in der Feuerwehr ausgezeichnet worden. Nach der Pogromnacht konnte er zusammen mit seiner Frau nach Israel ausreisen. Sein Feuerwehrekamerad David Jakobsohn erhielt noch im Jahr 1934 die „Ehrenurkunde für 50-jährige treue Dienstleistung bei der freiwilligen Feuerwehr“, die der badische Ministerpräsident verlieh, während ihn die Feuerwehr mit dem Verdienstkreuz auszeichnete⁴⁹. Neun Jahre später wurde er im Konzentrationslager Sobibor ermordet⁵⁰.

Im Jahr 1935 verbot der Bürgermeister von Sinsheim den „Beamten, Angestellten und Arbeitern der Gemeinde Sinsheim, sowie ihren Familienangehörigen, bei Juden zu kaufen“⁵¹. Gleichzeitig wurde den Juden das Zuzugsrecht, die Benützung der städtischen Bäder und die Teilnahme an öffentlichen Veranstaltungen verboten. Den Einwohnern von Sinsheim, die weiterhin Geschäftsbeziehungen zu den Juden unterhielten, wurde angekündigt, dass sie keine Aufträge mehr von der Gemeinde erhalten würden⁵².

Im Jahr 1936 wurde den jüdischen Kindern in vielen Orten der Besuch der allgemeinen Schulen verboten. Dadurch wurden die Juden gezwungen, Privatschulen aufzumachen, wie z.B. in Bruchsal⁵³.

Im November 1938 ermordete der 17-jährige polnische Jude Herschel Grynszpan ein Mitglied der deutschen Botschaft in Paris. Dies leitete die Pogromnacht vom 9./10. November 1938 ein. Die NSDAP organisierte zwar die Ausschreitungen und sorgte auch für ihre Durchführung, blieb aber selbst im Hintergrund⁵⁴. In der Frühe des 10. November wurden auch in unserer Region Synagogen zerstört und der größte Teil des Inventars verbrannt.

Da die Waibstadter Synagoge zu diesem Zeitpunkt bereits verkauft war, wurde sie nicht zerstört. Dafür haben sich in der Frühe des 10. November 1938 SA-Männer aus Waibstadt unter der Führung ihres Bürgermeisters, der zugleich SA-Sturm-bannführer war, an der Zerstörung der Neckarbischofsheimer Synagoge beteiligt⁵⁵.

In unserer näheren Umgebung wurden folgende Synagogen zerstört: Eppingen, Neckarbischofsheim, Berwangen, Hoffenheim und Sinsheim. Die Neidensteiner Synagoge wurde schwer beschädigt und das Inventar verbrannt. Das Gebäude wurde wieder instandgesetzt und dient heute als Stall⁵⁶.

In manchen Orten, wie z.B. in Neckarbischofsheim, wurden auch zusätzlich vorhandene Bethäuser zerstört.

Makabre Einzelheiten erinnern an die Zerstörungswut: Im Hauptstaatsarchiv in Stuttgart wird die Rechnung einer Brettener Autowerkstatt aufbewahrt über die Lieferung von 50 Liter Benzin. Das Benzin wurde für die Zerstörung der Synagoge gebraucht⁵⁷.

Noch am 10. November wurden alle erwachsenen männlichen Juden unter 60 Jahren nach Dachau deportiert. Die jüdischen Gemeinden, ihrer Gottesdienststätten beraubt, hatten praktisch aufgehört zu existieren. Die Waibstadter jüdische Gemeinde wurde bereits im November 1937 auf Beschluss des badischen Staatsministeriums aufgelöst. Die verbliebenen Gemeindeglieder wurden der Gemeinde in Neckarbischofsheim zugeteilt⁵⁸.

Die in der Heimat verbliebenen Juden wurden am 22. Oktober 1940 zusammen mit allen Juden aus Baden, der Pfalz und dem Saarland nach Gurs an der französisch-spanischen Grenze deportiert.

Innerhalb einer Stunde mussten sie packen und durften für jede Person nur 100 Mark mitnehmen. Der Besitz der Juden fiel an den Staat und wurde in der Regel wenige Tage nach der Deportation versteigert.

Allein aus Baden und der Pfalz wurden 6504 Juden deportiert⁵⁹. Unter ihnen waren auch fünf jüdische Frauen und ein Mann aus Waibstadt, von denen Klara Glück mit 75 Jahren die älteste war.

Gurs gehörte zu dem Teil Frankreichs, der nicht von deutschen Truppen besetzt war, sondern unter der Verwaltung der französischen Regierung von Vichy stand. Das Lager in Gurs war ursprünglich für Flüchtlinge des spanischen Bürgerkrieges errichtet worden. Für den neuen Verwendungszweck war es in jeder Hinsicht ungeeignet. Die sanitären Verhältnisse und die medizinische Versorgung der Gefangenen war katastrophal. Fast 13000 Menschen⁶⁰ waren auf engstem Raum zusammengepfercht.

Die Sterberate war erschreckend hoch: „Da gab es jeden Tag 10 bis 12 Beerdigungen“, schrieb Julius Wolff aus Neckarbischofsheim nach dem Ende des Krieges⁶¹. Er überlebte die Strapazen des Lagers.

Wie war das weitere Schicksal der Juden in Gurs? Viele sind dort gestorben. Unter den Toten von Gurs ist auch Klara Glück, die zwei Jahre nach ihrer Deportation 77-jährig starb⁶². Sie ist auf dem Lagerfriedhof beigesetzt.

Einige der Deportierten wurde in andere Lager verlegt, z.B. Noé, Récébédou, Nexon oder in das Altersheim Cornil. Überall waren die Verhältnisse sehr schlecht. Julius Wolff aus Neckarbischofsheim schrieb im Jahr 1946 an einen Freund über das Lager Nexon: „Das war das schlimmste, da gab es Läuse in Mengen, wer da krank wurde, den haben die Läuse gefressen.“

Einigen Juden gelang es, von Gurs auszureisen oder zu fliehen, und einige wenige – vor allem betagte Juden – überlebten in französischen Altenheimen (z.B. in Cornil). Am 20. Januar 1942 wurde auf der Wannsee-Konferenz die Vernichtung der Juden Europas beschlossen. Als Folge dieses Beschlusses wurden vom 27. März 1942 bis zum 17. August 1944 insgesamt 73.853 Juden aus Frankreich nach Osten deportiert. Bestimmungsort der 79 Transporte war fast ausschließlich Auschwitz. Dort wurden 45.802 (= 62 Prozent) nach ihrer Ankunft umgebracht⁶³. Viele der Deportierten waren aus Gurs und anderen Lagern Südfrankreichs.

Die noch im Lager lebenden fünf Waibstadter Juden: Bertha Glück, Hilde Kahn, Helene Simon, Hilda Waldbaum und Max Kauffmann wurden im Jahr 1942 nach Auschwitz deportiert⁶⁴ und kamen dort um.

Anmerkungen

- 1 Berthold Rosenthal: Heimatgeschichte der badischen Juden. Brühl/Baden, 1927 (zitiert: Rosenthal), S. 7,1.
- 2 Wilhelm Bauer: Die ehemalige jüdische Gemeinde von Sinsheim. Sinsheim, 1985 (zitiert: Bauer), S. 7.
- 3 Joachim Hahn: Geschichte der Juden im Kraichgau. in: Kraichgau Folge 9/1985 (zitiert: Hahn, Juden im Kraichgau), S. 157.
- 4 ebd.
- 5 1337 verglich sich Bischof Gerhard von Speyer mit der Judenschaft zu Landau, Bruchsal, Waibstadt und Udenheim (Philippsburg). (Rosenthal S. 132).
- 6 Hahn, Juden im Kraichgau, S. 157.
- 7 Matthias Klein: Schöpfungsdarstellungen mittelalterlicher Wandmalereien in Baden-Württemberg und in der Nordschweiz. Freiburg, 1982, S. 254.
- 8 Im 14. Jahrhundert war dieses Zeichen am Bodensee und in Schwaben ein spitzer Hut mit breiter Krämpe. (Rosenthal, S. 9).
- 9 Hahn, Juden im Kraichgau, S. 158.
- 10 Frantisek Gaus: Judenpogrome im 14. Jahrhundert: Der Schwarze Tod. in: Die Juden als Minderheit in der Geschichte. Hrsg.: Bernd Martin und Ernst Schulin, 3. Aufl., München 1985 (zitiert: Gaus), S. 70.
- 11 Gaus, S. 72.
- 12 Hahn, Juden im Kraichgau, S. 158.
- 13 Hahn, ebd.
- 14 Rosenthal, S. 19.
- 15 Siehe oben.
- 16 Hahn, Juden im Kraichgau, S. 158.
- 17 ebd.
- 18 ebd.
- 19 In Neckarbischofsheim ist im Jahr 1648 ein Judenbad nachgewiesen. Das älteste Kirchenbuch (1562–1743), Pfarramt Neckarbischofsheim, erwähnt auf Seite 665, dass am 31. Januar 1648 der 8-jährige Christoff Haug „in einem alten Keller, darinnen die Juden weiber sich zu reinigen pflegten, elendiglich ertruncken“ sei. Ein solches Judenbad setzt eine jüdische Gemeinde voraus.
- 20 Noch 1618 ordnete Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz in einer Geleitsbeschreibung an: „Es soll auch gemelte (genannte) Juden in unseren Städten und Flecken ihre Zeichen oder gelbe Ringlein am Rock, damit sie erkennt werden können, tragen und sehen lassen, auf dem Feld (d.h. unterwegs) aber deren erlassen sein (Rosenthal, S. 9).
- 21 Rosenthal, S. 133.
- 22 Hahn, Juden im Kraichgau, S. 159.
- 23 Joachim Hahn: Erinnerungen und Zeugnisse jüdischer Geschichte in Baden-Württemberg. Herausgegeben von der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg und dem Innenministerium Baden-Württemberg, Stuttgart, 1988 (zitiert: Hahn, Erinnerungen), S. 291.
- 24 ebd.
- 25 ebd.
- 26 Franz Hundsnurscher und Gerhard Taddey: Die jüdischen Gemeinden in Baden. Herausgegeben von der Archivdirektion Stuttgart, Stuttgart, 1968 (zitiert: Hundsnurscher), S. 220.
- 27 ebd.
- 28 Hahn, Erinnerungen, S. 483/2 und S. 485.
- 29 angelegt im 16. Jahrhundert (Hahn, Erinnerungen, S. 219/2).
- 30 Peter Beisel: Die jüdische Gemeinde in Neckarbischofsheim. in: Villa Biscovesheim – Neckarbischofsheim, 988–1988. Hrsg.: Verein für Heimatpflege Neckarbischofsheim, 1988 (zitiert: Beisel, Jüdische Gemeinde), S. 174.
- 31 Hahn, Juden im Kraichgau, S. 159.
- 32 Hundsnurscher, S. 219.
- 33 A. Kimmelman: Waibstadt, Geschichte einer verpfändeten, ehemals freien Reichsstadt. Karlsruhe 1936.
- 34 ebd.
- 35 Hundsnurscher, S. 280.
- 36 Kimmelman, S. 114.
- 37 ebd.
- 38 Rosenthal, S. 136.
- 39 ebd. S. 138.
- 40 ebd. S. 139 f.
- 41 ebd. S. 140.

- 42 ebd. S. 141.
- 43 Die jüdischen Jahreszahlen lauten: 5490 (Grab Nr. 1768), 5503 (Grab Nr. 1756) und 5514 (Grab Nr. 1737).
- 44 Heinrich Bloch: Israelitischer Verbands-Friedhof Waibstadt. Gräberverzeichnis, Waibstadt, 1914.
- 45 Hundsnurscher, S. 281.
- 46 Hahn, Erinnerungen, S. 489/2.
- 47 Heimatgeschichtlicher Wegweiser zu den Stätten des Widerstandes und der Verfolgung 1933–1945. Band 5, Baden-Württemberg I, Regierungsbezirke Karlsruhe und Stuttgart. Hrsg. vom Studienkreis Deutscher Widerstand, 1991 (zitiert: Heimatgeschichtlicher Wegweiser), S. 142/2.
- 48 Hans Appenzeller: Die jüdische Gemeinde in Steinsfurt. Hrsg.: Stadt Sinsheim, 1989, S. 25.
- 49 Peter Beisel: Die Geschichte der Feuerwehr. in: 125 Jahre Freiw. Feuerwehr Neckarbischofsheim. Hrsg.: Freiw. Feuerwehr Neckarbischofsheim, 1989, S. 21 f.
- 50 Beisel, Jüdische Gemeinde, S. 183.
- 51 Bekanntmachung des Bürgermeisters von Sinsheim vom 29. August 1935.
- 52 ebd.
- 53 Hahn, Juden im Kraichgau, S. 167.
- 54 Walter H. Pehle (Hrsg.): Der Judenprogrom 1938. Von der Kristallnacht zum Völkermord. Frankfurt, 1988. S. 77.
- 55 GLA Karlsruhe OM 6 US.
- 56 Joachim Hahn (Erinnerungen) ist ein Irrtum unterlaufen, wenn er schreibt: „1938 ist das Gebäude zerstört, kurze Zeit später abgebrochen worden. Das Anwesen (Kirchgraben 6) wurde mit einer Scheuer und einem Stall neu überbaut“ (S. 475/2).
- 57 Hahn, Juden im Kraichgau, S. 168.
- 58 Hundsnurscher, S. 281.
- 59 Johannes Obst: Gurs. Deportation und Schicksal der badisch-pfälzischen Juden 1940–1945. Mannheim, 1985 (zitiert: Johannes Obst, Gurs), S. 39.
- 60 ebd. S. 40.
- 61 Die angegebene Zahl der Toten deckt sich mit den Angaben des Arztes Dr. Neter: „In jenen 3 Monaten starben weit über tausend Männer und Frauen“ (Mannheimer Morgen vom 22. 10. 1970). „Die hohen Sterbezahlen sind auch darauf zurückzuführen, dass über 60 Prozent der Deportierten älter als 60 Jahre alt waren. Die älteste Frau im Lager war 99 Jahre alt“ (Dr. Neter in: Mannheimer Morgen vom 22. 10. 1970).
- 62 Heimatgeschichtlicher Wegweiser, S. 142/2.
- 63 Barbara Vormeier: Die Deportierung deutscher und österreichischer Juden aus Frankreich 1942–1944. Paris, 1980, (zitiert: Vormeier), S. 66 f.
- 64 Vormeier, S. 77/2. Heimatgeschichtlicher Wegweiser, S. 142/2. Vormeier, S. 99/2, S. 104/2 und 85/2.